(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung

Nr. 6 — Dienstag, den 8. Januar — 1901.

Alpensport im Winter.

Von Dr. Alois Binswanger.

(Nachdruck verboten.)

Daß der Mensch an der Schwelle des zwanzigsten Jahrhunderts keineswegs der brutale Egoist ist, als welchen ihn Diejenigen hinzustellen sich bemühen, welche sich zu Lobrednern der durchaus nicht guten alten Zeit aufwerfen, beweist nicht nur das Streben der modernen naturwissenschaftlichen Forschung, welche bestrebt ist, ihre zahllosen Einzelresultate philosophisch zu verbinden, um den Weg zu einer neuen Weltanschauung zu bahnen, sondern auch die sich im großen Publikum stetig ausbreitende Liebe zur Natur.

Bergsport und Touristik sind Kinder des neunzehnten Jahrhunderts, welches darauf stolz sein kann, das Verständniß für Berg und Wald und Wasser in den Menschen erweckt zu haben. Früher sah man die Bergwelt fast als Feindin an; den Römern galten die Alpen keineswegs als Tempel der Natur, welche darin auserlesene Reize und Schönheiten in Menge den erstaunten Blicken entrollt, sondern als ein wüstes, fürchterliches Gebirge voller Schrecken, und noch vor 100 Jahren war die Zahl Derer verhältnißmäßig gering, welche mit offenen Augen und Herzen den keuschen Zauber des hohen Gebirges in sich aufnahmen. Heute aber gehen Hunderttausende, sobald die Stunde vorübergehender Freiheit von den Berufsbanden für sie schlägt, hinaus ins Weite, wo der Berge Spitzen in den lichten Aether ragen und sie finden dort, was sie suchen, nämlich die so nothwendige Erholung von der Arbeitslast des vergangenen Jahres und die frische Kraft zur Bewältigung dessen, was die nächste Zukunft bringt, bis wiederum übers Jahr der Ferienurlaub die Brust in neuer Lebensfreude aufathmen läßt.

Die Verhältnisse bringen es mit sich, daß man die Berge vorzugsweise im Hochsommer aufsucht, wo die unerträgliche Hitze der großen Städte Jeden, der es irgend möglich machen kann, in die wonnevolle Kühle der Bergwälder und Alpenmatten hinaustreibt. Wer aber niemals Gelegenheit gehabt hat, an einem schönen wolkenlosen Wintertage das Gebirge in dem von Milliarden Diamanten übersäten, glitzernden Schneegewande zu sehen, wird ohne Weiteres zu der Ueberzeugung kommen, daß die Natur im Winter ungleich großartiger einherschreitet als im Sommer, und daß es sich wirklich verlohnt, statt Bälle und Redouten mit ihrem ermüdenden Einerlei, auch einmal bei 10 Grad Kälte jene Gegenden zu besuchen, auf welchen man sich im Juli oder August je nach der Veranlagung des Einzelnen als Salonschlange, Thalschleiche oder Spitzenreiter getummelt hat.

Zur genußreichen Ausübung des Bergsports im Winter gehören durchaus keine außergewöhnlichen persönlichen Qualitäten des Touristen oder umständlichere Vorbereitungen und auch von einer wesentlich größeren Gefahr kann nicht die Rede sein; denn gewisse Touren verbieten sich im Winter von selber, und wer es unternimmt, im Januar das Matterhorn oder etliche schwierige Dolomitentouren auszuführen, unterfängt sich eines tollkühnen Versuches, der unter Umständen überraschender Weise glücken kann, voraussichtlich aber entweder mit einem Fehlschlage oder einem Unglücksfalle enden wird.

Jedenfalls sind schon die bedeutendsten Alpengipfel zur Winterzeit bestiegen worden. Auf dem Glockner, dem Ortler, dem Bernina und selbst dem Mont-Blanc, unweit dessen Gipfel sich jetzt sogar ein meteorologisches Observatorium befindet, hat schon in den kürzesten Tagen des Jahres des Menschen Fuß geweilt. Von erschütternden Unglücksfällen, wie sie sich im Sommer in schneller Aufeinanderfolge zu ereignen pflegen, ist dabei nichts bekannt geworden, aus dem einfachen Grunde, weil Diejenigen, welche im Winter in die Berge gehen, mit den Gefahren, denen sie hier begegnen, wohlvertraut sind und genau wissen, was sie riskiren können und was sie zu unterlassen haben.

Es soll aber hier nicht von den höchsten Rekorden winterlicher Alpinistik die Rede sein, wie man sie nur von einer verschwindend geringen Minderzahl von Amateuren angestrebt werden, denen es ihre Zeit und ihre Mittel erlauben, wegen einer Hochtour auch im Winter einmal eine hundert und mehr Meilen weite Fahrt zu den Giganten des Berner Oberlandes oder Tirols zu machen. Wir wollen uns vielmehr zu jenen Bergtouren wenden, welche sich auch der Bewohner des Flachlandes mit wenig Zeitaufwand, geringen Kosten und vor Allem ohne jede Gefahr für Leben und Gesundheit leisten kann, wenn ihn einmal die Freude an der Natur und die Lust an energischer, Geist und Körper stählender Bewegung im Winter in die Berge führt.

Zu derartigen Winterexkursionen bieten gerade die deutschen Bergländer prächtige Gelegenheit. Wer sich nur wenig zumuthen kann und will, wird im Taunus und Odenwald, im sächsischen Erzgebirge und an vielen anderen Orten auf Promenadenwegen zu Höhen von 600 bis 800 Meter bequem hinaufwandeln können, wo er an schönen Wintersonntagen Hunderte von Gleichgesinnten trifft. Wer sich etwas mehr zumuthet, wird im Harz, im Schwarzwald, in den Vogesen und im Riesengebirge auf seine Rechnung kommen und wer noch höher hinaus will, kann seine Kräfte an den bekannten Spitzen der oberbayerischen Berge, Salzburgs und der übrigen deutschen Alpenländer messen, wo bis zu 2000 und mehr Meter Höhe auch im Winter keine besonderen Schwierigkeiten zu überwinden sind und Unterkunftshäuser zur Verfügung stehen, welche zwar nur ausnahmsweise im Winter bewirthschaftet sind, zu denen jedoch beim Obmann der Führer unten im Thal jederzeit der Schlüssel zu haben ist.

Zum Bergsteigen im Winter gehört Gesundheit und Willenskraft natürlich in eben demselben oder noch höherem Grade als im Sommer. Auf besondere Muskelkraft kommt es dabei aber weniger an; denn die ganze Besteigung setzt sich aus vielen tausend kleinen Einzelleistungen, den einzelnen Schritten nämlich, zusammen, welche auch der muskelschwache, aber energievolle Körper im Laufe der langen Stunden zu Wege bringt, und es ist viel wichtiger, mit gespannter Aufmerksamkeit und unter Anstrengungen aller geistigen Fähigkeiten den bestmöglichen Weg herauszusuchen und langsam, aber konsequent zurückzulegen als aus Kraftmeierei einen steilen Abhang sinnlos mit möglichster Schnelligkeit heraufzustürmen. Langsames, aber stetiges Wandern ist daher erstes Gebot. Alle Bewegungen beim Steigen sollen sich so langsam und gleichmäßig als nur irgend möglich vollziehen; lange Schritte machen, damit man die unangenehmen Stellen so bald wie möglich hinter sich hat, ist irrationell; denn ein langer Schritt strengt mehr an als zwei kurze und bei einer Winterpartie soll man es noch viel ängstlicher als im Sommer vermeiden, in Schweiß oder außer Athem zu kommen.

Wirklich anstrengend sind nur langdauernde Wanderungen, über erweichte Schneefelder, in denen man tief einbricht, wobei man bei jedem neuen Schritt das Bein erst gewissermaßen aus einem tiefen Futteral herausziehen muß, ehe man es eine Staffel weiter nach vorn setzen kann. Das ist nun das richtige Terrain zur Benutzung des Schneeschuhes und zwar weniger in der Form des in den letzten 15 Jahren bei uns in Aufnahme gekommenen Skis, der sich mehr zum blitzschnellen Gleiten über mäßig geneigte Flächen eignet, sondern in der Form des ebenfalls in Skandinavien, namentlich aber auch in Tirol üblichen langovalen Schneereifens, welcher auch ein ziemlich steiles Bergaufgehen gestattet, während der Skiläufer gezwungen ist, im Zickzak der steilen Höhe zuzustreben wie ein gegen den Wind aufkreuzendes Schiff.

Bekanntermaßen ist nichts gefährlicher, als wenn ein bewegungsträger Mensch oder Jemand, der erzwungener Weise das ganze Jahr eine sitzende Lebensweise führt, sich plötzlich zu einer bedeutenden Gebirgspartie anschickt, weil dabei der Herzkraft Anstrengungen zugemuthet werden, welche sie nur mit Mühe leisten kann. Es ist daher ein ausgezeichnetes Training, daß der Großstädter, der nicht wie der Wiener und Münchener fast in den Alpen selber wohnt, im Radfahrsport, der bis tief in den Winter hinein ausgeübt wird, ein ausgezeichnetes Mittel hat, sich in guter körperlicher Kondition zu erhalten und seine Herzkraft zu üben. Daß wir gerade unter den Radfahrern eine große Anzahl ausgezeichneter Wintertouristen finden, ist daher nur selbstverständlich.

Der Gelegenheitstourist hält es bei einer winterlichen Bergbesteigung für unumgänglich, sich mit einem ganz besonders großen Vorrath an Fleisch zu versorgen, und auch die Wirthe in den Bergen tragen dieser weitverbreiteten Neigung gern im weitesten Umfange Rechnung. Auch das ist ein großer Irrthum und man kann sich sehr wohl an eine anstrengendere Wintertour heranwagen ohne Schinken, Geselchtes und Braunschweiger Wurst in kiloweisen Quantitäten mitzunehmen. Die Muskelarbeit verbraucht nämlich nicht, wie man früher irrthümlicher Weise annahm, die Eiweiß- und Muskelsubstanzen des Körpers, sondern vorzugsweise die den pflanzlichen Nahrungsmitteln entstammenden, an Kohlehydraten reichen Körpergewebe, nämlich das Körperfett und das Glykogen. Ohne deshalb für die Dauer der winterlichen Bergtour zu einer direkt vegetarianischen Lebensweise überzugehen, sollte man doch ein größeres Gewicht auf die nahrhaften, mit Butter, Fett, Mehl und Zucker zubereiteten Mehlspeisen legen und namentlich auch den reichgezuckerten Kakao und roh genossene Chocolade nicht vergessen.

Im Pelz oder doppeltem oder dreifachem Hemd und schwerer Unterkleidung auf den Berg im Winter steigen zu wollen, ist der schlimmste Unverstand; denn die körperliche Anstrengung sorgt schon von selbst für die Erwärmung von Innen heraus und die Kleidung hat im Allgemeinen nicht wärmer zu sein, als man sie für Hochtouren im Sommer anlegt, da obendrein an schönen ruhigen Wintertagen die Temperatur in der Höhe eine bedeutend höhere zu sein pflegt als im Thale, wohin die kältere Luft als die schwerere abfließt. Lockere wollene Stoffe, welche den Schweiß und die gasförmigen Ausdünstungen bequem ableiten und irgend ein Ueberkleid, ein Plaid, eine weite lodene Ueberjacke, die wir zum Schutze gegen den Wind anziehen, wenn es stürmisches Wetter während der Gipfelrast giebt, genügen meistens vollständig.

Reichhaltiger Alkoholgenuß ist im Winter ebenso vom Uebel wie im Sommer, weil er ermüdet und nur ein trügerisches Wohlbehagen vorspiegelt. Immerhin soll deswegen ein Fläschchen guten Cognals nicht auf den Index der verbotenen Dinge gesetzt werden; doch sollte man zu ihm nur im Falle der äußersten Noth greifen, wenn es darauf ankommt, einem drohenden Kollaps vorzubeugen.

Stehen denn nun auch die Genüsse einer Winterpartie wirklich im Verhältniß zu den aufgewendeten Anstrengungen? Wer überall Gesellschaft braucht, um sich wohl zu fühlen, wird freilich wenig auf seine Rechnung kommen; denn voraussichtlich wird er auf seiner Wanderung nur mit den Wirthen und dessen Angehörigen und einigen Holzfällern zusammenkommen. Aber wer Augen hat, zu sehen, wird sich nicht enttäuscht fühlen. Der schneebeladene Wald gewährt meistens schon einen ganz anderen Anblick als im Flachlande; denn der Winter ist ein ausgezeichneter Dekorateur, der aus der weichen, weißen Schneemasse die mannigfaltigsten Gewandungen, Mützen und Hauben zu formen weiß, mit denen er die Bäume in den barocksten Formen umkleidet. Die Fernsicht vom Gipfel aber übertrifft das Schönste, was der Spätherbst im Gebirge bietet, bei Weitem. Reine Aussicht ist in der wärmeren Jahreszeit auf hohen Bergen etwas recht Seltenes und es kann Jemand dutzendmal auf dem Brocken, der Schneekoppe, dem Karwendelstein und anderen Spitzen gewesen sein, ohne auch nur einmal eine wirklich schöne Fernsicht genossen zu haben, weil der reichliche Gehalt der Atmosphäre an Wasserdampf der Luft ihre Durchsichtigkeit benimmt. In dem Maße, wie die Temperatur sinkt, nimmt aber auch die Aufnahmefähigkeit der Luft für das Wasser ab; schon dadurch wird die Luft viel klarer als im Sommer; außerdem ist sie aber auch durch die Regen- und Schneefälle des Winters vom Staube filtrirt, und so enthüllt sich dann an einem klaren Wintertage von den Bergen ein Panorama, wie es in den anderen Jahreszeiten nur äußerst selten zu sehen ist, ganz abgesehen davon, daß die beschneete Landschaft jetzt schon an sich einen viel großartigeren Anblick bietet, als zu den Zeiten des Grünens und Blühens.

Aus der Provinz.

* **Heilsberg,** 2. Januar. Ein schrecklicher Unglücksfall ereignete sich, wie die „Warmia“ berichtet, gestern Abend um 1/26 Uhr in dem Kiehlschen Elektrizitätswerk. Um diese Zeit gingen zwei Knaben, darunter der 13 Jahre alte Sohn des Arbeiters Teschner, nach dem Raum, in welchem sich die zur Erzeugung der Elektrizität aufgestellte Maschine befindet. Obgleich er von seinem Kameraden gewarnt, nicht dem Treibriemen der Maschine zu nahe zu kommen, versuchte Teschner es in unglaublichem Leichtsinn, über den Treibriemen zu springen (!!!), wurde aber von diesem erfaßt, mitgerissen und vollständig zerfetzt. Auf die Hilferufe des anderen Knaben brachte man zwar die Maschine sofort zum Stehen, doch konnte nur mehr der schrecklich verstümmelte Leichnam des Verunglückten geborgen werden.

* **Sensburg,** 6. Januar. Einen traurigen Abschluß hatte, wie schon kurz gemeldet, eine auf dem Gute Brödienen abgehaltene Treibjagd. Im letzten Treiben hatte einer der Schützen, Herr Doktor Tornau aus Korschen, seinen Stand im Graben, auf welchem er auch einen Hasen streckte; es sollte sein letzter sein. Die Nachbarschützen sahen ihn plötzlich stürzen, sich aufrichten und wieder zu Boden sinken. Als sie hinzueilten, lag er im Blute und mehrere Schritte entfernt das abgeschossene Gewehr. Der Verunglückte wollte vermuthlich den Graben verlassen und glitt aus, wobei sich das Gewehr entlud, so daß beide Schüsse von der linken Seite unter den Rippen in seine Brust drangen und Magen und Lungen trafen. In einem Wagen wurde der Verwundete nach dem Gutshause gebracht, wo er eine halbe Stunde danach in den Armen seiner Freunde verschied. Bis zu seinem Tode hatte er das Bewußtsein nicht verloren, konnte aber über den unglücklichen Vorfall keine Aufklärung geben. Der Verunglückte war noch nicht 40 Jahre alt, seit 6 Jahren verheirathet und Vater von vier unerzogenen Kindern. Vor einigen Tagen hatte er die Physikatsprüfung bestanden und zu seiner Erholung den Jagdausflug gemacht; die Seinen sahen ihn nur als Leiche wieder.

* **Bromberg,** 5. Januar. Das hier garnisonirende Grenadier-Regiment zu Pferde — das 3. Dragoner-Regiment — wird von hier verlegt werden und zwar soll, wie verlautet, ein Theil desselben nach Posen, ein anderer Theil nach Argenau kommen.

* **Posen,** 3. Januar. In der heutigen Stadtverordnetensitzung führte der Magistratsantrag, für den Neubau eines deutschen Theaters eine Summe von 440,000 Mark zu bewilligen (880,000 Mark trägt der Staat bei) zu einer lebhaften Erörterung. Rechtsanwalt v. Trompczynski, der Führer der Polen, erklärte die Vorlage für gesetzlich unzulässig. Er rieth, daß sich eine Aktiengesellschaft bilde, die ja den Staatszuschuß erhalten könne; § 9 des Kommunal-Abgaben-Gesetzes spreche direkt gegen die Zulässigkeit solcher Bewilligung aus städtischen Mitteln. Die Polen appellirten an das Gerechtigkeitsgefühl der Versammlung; freilich sei die Gerechtigkeit heute nur selten zu finden. Alle deutschen Redner wendeten sich gegen die Ausführungen des Rechtsanwalts v. Trompczynski, dem nur Dr. v. Chlapowski, auch ein Pole, beipflichtete. In der Besprechung bezeichnete Stadtv. v. Trompczynski die Polen, die das deutsche Theater besuchen würden, als „räudige Schafe“. In namentlicher Abstimmung, die Stadtv. v. Trompczynski beantragt hatte, gaben nur 9 anwesende Polen und Stadtv. Brodnitz I ihre Stimme gegen die Vorlage ab. Schon in einer gestrigen Vorbesprechung war ein ziemlich heftiger Zusammenstoß zwischen dem Oberbürgermeister und dem Rechtsanwalt v. Trompczynski erfolgt. Der Oberbürgermeister wies unter dem stürmischen Beifall der Versammlung darauf hin, daß die Polen das Prinzip von Leistung und Gegenleistung in der Kommune nicht proklamiren sollten. Die Armen- und Schullasten kämen zumeist den Polen zugute, die wenig Steuern zahlten. Tausende kämen aus deutschen Stiftungen alljährlich in die Hände der Polen, die nichts für gemeinnützige Zwecke aufwendeten. Die einzige Stiftung von polnischer Seite bestimme, daß nur an Polen die Zinsen und Legate gezahlt werden dürften. Die Polen sind es, die in die hiesige Stadtvertretung den politischen Kampf, und zwar in schärfster Form, getragen haben. — Die Theaterbau-Vorlage wurde natürlich glänzend angenommen.

* **Schneidemühl,** 4. Januar. Wegen Unterschlagung hatte sich der Bahnverwalter Kersten Bahr aus Schloppe vor der heutigen Strafkammer zu verantworten. Der Angeklagte war von der Firma Becker & Ko. in Berlin mit einem monatlichen Gehalt von 160 Mark als Verwalter der Kleinbahn Kreuz-Schloppe angestellt worden. Doch schon in den ersten Monaten seiner Amtsthätigkeit verwendete er von den vereinnahmten Geldern nach und nach 500 Mk. in seinem Interesse und am 26. November v. Js. verschwand er schließlich unter Mitnahme des Bestandes der ihm anvertrauten Kasse (etwa 600 Mark) aus Schloppe. Sein Ziel war Berlin, wo er die veruntreuten Gelder in wenigen Tagen in „angenehmer“ Gesellschaft verbrachte, während er seine Frau mit vier Kindern unter den dürftigsten Verhältnissen in Schloppe zurückgelassen hatte. Als seine Baarmittel zu Ende gegangen waren, stellte er sich selbst der Behörde. Der Angeklagte, welcher trotz seiner 37 Jahre schon ein viel bewegtes Leben hinter sich hat, wurde wegen Unterschlagung in zwei Fällen zu einem Jahre Gefängniß verurtheilt. — Dem gleichfalls in Untersuchungshaft befindlichen Bureaugehilfen Kreisschreiber Robert Wussow aus Dt. Krone wurde Unterschlagung und Urkundenfälschung zum Vorwurf gemacht. Dem Angeklagten war auf dem Landrathsamte in Dt. Krone die Ausstellung der Jagdscheine übertragen worden, wobei er den Betrag für 13 Jagdscheine zu 15 Mark = 195 Mark in seine Tasche gleiten ließ. Die Ausfertigung dieser Jagdscheine konnte er nur dadurch bewirken, daß er die Unterschrift des Landraths Dr. SchulteHeuthaus durch die Benutzung des Facsimile-Stempels ersetzte. In Anbetracht seines Geständnisses wurde der Angeklagte, der eine Beamten-Qualifikation nicht besaß, nur mit 9 Monaten Gefängniß bestraft.

Thorner Nachrichten.

Thorn, den 7. Januar.

* [Personalien.] Der Gerichtsassessor Marzahn in Allenstein ist zum Amtsrichter bei dem Amtsgericht in Konitz ernannt worden.

Der Referendar Walter Boie aus Danzig ist zum Gerichtsassessor ernannt worden.

? [Anträge auf Verleihung von Orden und Ehrenzeichen] an Beamte und Privatpersonen müssen nach einer Bekanntmachung des Ministers des Innern, wenn der Antrag durch ein besonderes Ereigniß (Jubiläum, Dienstaustritt u. dgl.) begründet wird, so zeitig gestellt werden, daß sie spätestens 4 Wochen vor Eintritt des veranlassenden Ereignisses dem Minister durch die zuständige Behörde mit allen Unterlagen überreicht werden können. Bei Stellung derartiger Anträge zu Gunsten treuer Dienstboten 2c. wird es sich für die Dienstherrschaften empfehlen, die Anträge etwa ein Vierteljahr vorher bei dem zuständigen Landrathsamte bezw. der Polizeibehörde anzubringen.

* [2022912 Postsendungen] sind im Jahre 1899 als unbestellbar an die bei den Ober-Postdirektionen im Reichs-Postgebiete bestehenden Ausschüsse zur Eröffnung unbestellbarer Postsendungen behufs Ermittelung der Absender eingesandt worden! Diese enorme Zahl, welche wir der „Statistik der deutschen Reichs-Post- und Telegraphenverwaltung für das Kalenderjahr 1899" entnehmen, erhält für den Korrespondenten noch eine größere Bedeutung, wenn berücksichtigt wird, daß von diesen 2 Millionen Sendungen mehr als die Hälfte — 1038180 Stück — endgültig unbestellbar geblieben, also bestimmungsgemäß der Vernichtung anheimgefallen sind. Welch eine Unsumme vergeblicher Arbeit, langen Wartens, bitterer Enttäuschung birgt diese Zahl in sich! Man muß nothgedrungen zu der Frage gelangen: „Wie ist es möglich, daß bei der doch bekannten großen Sorgsamkeit und Findigkeit unsrer Post so viele Sendungen unanbringlich bleiben? Giebt es thatsächlich so viele leichtfertige Korrespondenten, die ihre Postsendungen so schlecht adressieren?" — Nach dem, was wir von zuständiger Seite hören, muß diese letztere Frage leider bejaht werden. Wenn auch ein Theil der fraglichen Sendungen deshalb unbestellbar bleibt, weil die für die betreffenden Gegenstände bestehenden Versendungsvorschriften außer Acht gelassen, die Sendungen also nicht abgeschickt werden dürfen, so ist dies doch nur eine geringe Minderzahl; von ungleich größerer Bedeutung und ganz erheblich zahlreicher als die Verstöße gegen Versendungsvorschriften sind die Fälle, in denen Postsendungen wegen äußerer Mängel unbestellbar werden. Zu Mängeln dieser Art gehören vornehmlich das gänzliche Fehlen und die Unvollständigkeit der Aufschrift. Den überwiegend größten Theil der Sendungen mit fehlender Aufschrift bilden die Ansichtspostkarten. Die Unvollständigkeit der Aufschrift beruht in der Hauptsache auf folgenden Mängeln:

1, der Name des Empfängers oder der Bestimmungsort wird weggelassen,

2, der Empfänger ist ungenau bezeichnet, — es fehlt Vorname, Stand, Wohnung, Straße, Hausnummer, oder es ist nicht angegeben, ob der Adressat im Vorder-, Hinter- oder Gartengebäude, in welchem Stockwerke, Flurtheile pp. wohnt —;

3, beim Vorhandensein mehrerer gleichnamiger Orte fehlt die Bestellungspostanstalt oder die zusätzliche Bezeichnung des Bestimmungsorts,

4, die Schriftzüge sind unleserlich oder in einer unbekannten Sprache geschrieben.

Einen beträchtlichen Prozentsatz der zur Vernichtung gelangenden Sendungen nehmen ferner die unfrankirten Briefe und Postkarten ein, deren Annahme vom Empfänger verweigert wird und deren Absender nicht zu ermitteln sind. Ueberhaupt ist die Anbringung unbestellbarer Sendungen vielfach unmöglich, weil die Absender unterlassen, ihre genaue Adresse auf oder in der Sendung anzugeben. Es leuchtet ein, daß gegen solche Uebelstände die Post machtlos ist, hier kann nur das Publikum selbst Wandel schaffen. Von den 1899 unanbringlich gebliebenen 640560 Postkarten haben nämlich ungefähr die Hälfte überhaupt keine Aufschrift getragen; den größten Antheil hieran tragen die Ansichtspostkarten-Versender, die die Rückseite der schönen Karten gewöhnlich mit tadellosen Reimen pp. ausstatten und davon so entzückt sind, daß sie die prosaische Vorderseite ganz und gar vergessen. Hier merke man sich als erstes Prinzip beim Absenden einer Postkarte: Unter allen Umständen zuerst die Aufschriftsseite auszufüllen. Und dann — bei allen Sendungen — deutliche und möglichst genaue Adresse unter Angabe des vollen Namens, des Wohnorts (nach der Lage genau bezeichnet) und der Wohnung nicht nur des Empfängers, sondern auch des Absenders! — Wer diese Bedingungen nach Kräften erfüllt, der kann sich darauf verlassen, daß die Post den Empfänger, wenn er überhaupt auffindbar ist, auch ermitteln oder, wenn dies nicht möglich war, zum wenigsten die Sendung wieder richtig in die Hände des Absenders zurückleiten wird.

Vermischtes.

Als Kuriosum ergab sich bei der Volkszählung, daß in einer Stadt genau so viele Einwohner gezählt wurden wie im Jahre 1895. Es war dies in Erdenkoben in der Pfalz der Fall, das beide Male 5128 Einwohner aufwies.

Eine praktische Anwendung der drahtlosen Telegraphie hat im Aermelkanal stattgefunden. Der belgische Dampfer „Klementine" bemerkte das Schiff „Medora" in Noth; es hatte ein Leck und wäre gesunken, wenn nicht rechtzeitig Hilfe gekommen wäre. Von der „Klementine" aus wurde mit dem Marconi-Apparat eine Nachricht nach Ostende gegeben, von wo dann sofort ein Schlepper gesandt wurde.

Von einem Gaunerstück wird aus Antwerpen berichtet: Vor einigen Tagen mietheten zwei Fremde in Bergenhout ein leerstehendes Haus. Zugleich gelangte an die Nationalbank ein auf die Beiden gezogener Wechsel zur Einlösung. Als der Kassenbote in dem Hause erschien, wurde er überfallen und seiner Geldtasche, die 40000 Fr. enthielt, beraubt. Hilfe war jedoch schnell zur Stelle, und so konnten die Gauner verhaftet werden.

Von einem tragisch-komischen Unfall weiß die „Berl. Volksztg." zu erzählen: Der Unfall betrifft eine im Norden Berlins wohnende, angesehene Familie W. Die Frau des Hauses hatte an einem der letzten Abende ihre Equipage vorfahren lassen, um mit ihrem Töchterchen nach dem Opernhause zu fahren. Kaum war das Gefährt davongerollt, als in der Küche des W.'schen Hauses ein Gardefüsilier auftauchte, der von der amtirenden Köchin freundlich empfangen wurde. Die liebende Braut schickte sich sodann an, ihrem Anbeter einen leckeren Eierkuchen zu bereiten. Dieser ging unter ihren geschickten Händen seiner Vollendung entgegen, als plötzlich sehr heftig die Wohnungsglocke ertönte. Die Köchin erschrack sehr, denn so pflegt nur die gnädige Frau zu klingeln, wenn sie sich in einer Aufregung befand. Der Füsilier wurde, so gut es anging, in einen Wandschrank geschoben, und der Eierkuchen, — ja, wohin mit dem Eierkuchen? Die Köchin lief, die Pfanne in der Hand, rathlos hin und her — da fiel ihr Blick auf die Thür eines Kabinets; sie öffnete diese hastig, und im nächsten Moment war der Eierkuchen geborgen. Jetzt erst durfte die Entreethür geöffnet werden. Es war in der That die gnädige Frau, welche so unerwartet heimkehrte. Sie war unterwegs plötzlich von einer Unbehaglichkeit heimgesucht worden, weshalb sie schnell heimkehrte. Frau W. stürzte mit ungewöhnlicher Schnelligkeit in das Entree und, zum Entsetzen der Köchin, direkt auf jenes Kabinet zu, in welchem der Eierkuchen — der heiße Eierkuchen auf glühender Pfanne! — auf einer kreisrunden Oeffnung stand. Was nun kam, war unabwendbar. Aus dem Geheimkabinet ertönte ein durchdringender Schrei, ein zweiter kam aus dem Munde der Köchin. Daß Frau W. den Besuch der Vorstellung im Opernhause aufgeben mußte, bedarf wohl kaum der Erwähnung. Leider können die Freunde des Hauses bei der Eigenthümlichkeit des Falles der so schwer Heimgesuchten ihre Theilnahme nicht persönlich ausdrücken, wenn sie auch das Ereigniß auf das Lebhafteste bedauern.

Für die Redaction verantwortlich Karl Frank in Thorn

Handelsnachrichten.

Amtl. Bericht der Bromberger Handelskammer.

Bromberg, 5. Januar 1900.

Weizen 140—150 M., abfall. blausp. Qualität unter Notiz.

Roggen, gesunde Qualität 125—130 Mk.

Gerste nach Qualität 125—132 Mk., Brauerwaare 136 bis 140 M., feinste über Notiz.

Futtererbsen 140—144 Mk.

Kocherbsen 170—180 Mark.

Hafer 126—134 Mk.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn.